

Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



1961

Das Vagantenwesen

Das Vagantenwesen

*Dr. med. G. Pflugfelder, Chur,
Chefarzt der Kant, Heilanstalt Waldhaus, Chur*

Nicht nur dank Friedrich Schiller, sondern auch dank zweier Arbeiten bekannter Bündner, gelangte die «Welt der Bündner Vaganten» auch im Unterland zu etlicher Berühmtheit. Dr. J. Jörgen sen. schilderte in seinen psychiatrischen Familiengeschichten die bunten und dramatischen Lebensschicksale der Sippe Markus und dessen Seitenstammes (eines Zweiges der Familie Zero). Seine «Familienchronik» reicht bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts. Professor Hercli Bertogg ging in seiner liebevollen Darstellung (1946) besonders auf das Volkstum und die Sondersprache des fahrenden Volkes ein. Psychiater und Fürsorger haben auch in den letzten Jahren einiges zum Vagantenproblem beigetragen: So wurden die Schicksale der Nachkommen der Familie Wolzer und der im Mannesstamm bald erlöschenden Familie Muhr dargestellt (wir verwenden die in der Literatur eingeführten, für den Kundigen erkennbaren Pseudonyme). Am meisten haben aber die Glieder des fahrenden Volkes selbst durch ihre Taten und ihre Lebensweise mitgeholfen, den Bündner Vaganten einen pittoresken Ruf zu verschaffen. In Gerichtsakten und Vormundschaftsbeschlüssen ist allerdings nicht mehr viel von der Romantik und der Freiheit des Landstrassenlebens zu spüren. Die Mär vom unbeschwerten Glück des fahrenden Gesellen muss dem Bild harter Lebensschicksale und sittlichen Elends bei einer von der Gemeinschaft praktisch ausgeschlossenen sozialen Sondergruppe Platz machen.

Nicht nur im Bündnerland, sondern auch im St. Gallerland und in der Innerschweiz finden wir «fahrende» Familien, Kesselflicker und Lumpenhändler, deren Lebensgewohnheiten und Sippenbeziehungen sie den Bündner Spenglern nahebringen. Süddeutschland, Österreich, aber auch England und Skandinavien kennen ähnliche Bevölkerungsgruppen, die sich durch Nomadentum, durch sprachliche Besonderheiten und durch ihre «verachteten» Berufe mit unseren Vaganten vergleichen lassen. Für manche Gruppen der Marktfahrer und Hausierer (so in Süddeutschland) werden aus historischen und sprachlichen Gründen Beziehungen zu den Zigeunern angenommen. Bei unseren Bündner Vaganten ist aber ein Zusammenhang mit Zigeunern abzulehnen.

Soweit die historischen Unterlagen reichen, ergeben sich für unsere Bündner «Jenischen» Beziehungen zum benachbarten Österreich, die Hypothese, dass es sich ursprünglich um entwurzelte und arbeitslose Bergknappen des Mittelalters handle, die allmählich dem Vagieren und Betteln verfielen, hat manches für sich. Für die grossen Bündner Vagantensippen lässt sich nachweisen, dass die Familien ursprünglich nicht einheimisch waren oder dass doch erst durch Einheiraten einer Vagantin eine einheimische Bauernfamilie auf die Stufe des fahrenden Volkes absank.

Gegenwärtig ist bei den berühmtesten Bündner Vagantensippen - Markus und Wolzer - noch kein Nachlassen der Fruchtbarkeit festzustellen. Mehr und mehr verlegen sie ihre Wirkungskreise ins Unterland, wobei sie die weitere Umgebung und die Vororte der Grossstädte bevorzugen.

Eine stattliche Zahl von Stammesmitgliedern Markus und Wolzer führen noch das freie Vagantenleben in Wohnwagen und Wohnzelten, wobei allerdings das Auto älteren oder jüngeren Jahrgangs an die Stelle der Rosse getreten ist. Recht häufig wurden die Jennischen «halb-sesshaft» - sie erwarben sich ein baufälliges Häuschen, haben ein Winterquartier, erhalten sich aber weiterhin durch Hausieren und durch Altstoffhandel. Sie neigen aber zum Wechseln des Wohnortes und finden immer wieder bei einem Sippenglied Unterschlupf. So hält es schwer, ihre Lebensführung zu verfolgen. In der ungünstigen Jahreszeit wird wohl auch Handlangerarbeit angenommen, im Frühling bricht dann aber doch der Wandertrieb durch, und es geht mit Velo, Motorrad oder Auto auf die Fahrt - in den letzten 20 Jahren praktisch ausschliesslich innerhalb der Schweiz, wobei Tessin, Bündner Südtäler und auch Grenzorte mit fluktuierender Bevölkerung bevorzugt werden. Die herumziehenden Korber und Kessler, die Hausierer und Altstoffhändler entsprechen am ehesten dem Bild, das sich der Bürgerliche vom fahrenden Volk macht. Das handwerkliche Geschick der Kesselschmiede und Glockengiesser wird in der jetzigen Welt kaum mehr gebraucht, so mussten sich auch die Jennischen speziell auf den Altstoffhandel umstellen. Auch bei den Halbsesshaften ist der Hang zu Kleinkriminalität, die Spenglermentalität und die Heiratsbeziehungen zu den blutsverwandten, herumfahrenden Korbern geblieben. Wir können in diesem Wandel des Berufsbildes vorläufig keine Anzeichen einer sozialen Sanierung dieser Sippen sehen. Da nicht nur das Herumziehen mit Wohnwagen, Korben, Schirmflicken und Betteln das Wesen des fahrenden Volkes ausmacht, ist nicht immer leicht zu entscheiden, welche Familien den Vagantensippen zuzurechnen sind. Wer in die Sippen der Markus, Muhr oder Wolzer hineinheiratet, gehört in der Regel gleichfalls einem Vagantengeschlecht an. Kennzeichen sind schon die Heimorte solcher Familien, häufig zwangseingebürgert, speziell aus dem «Valle Fontana».

In den letzten 50 Jahren liess sich verfolgen, wie das Erbgut der Markus zwei ursprünglich bäuerliche Familien der Zwangsheimat «Bernau» so umgewandelt hat, dass Lebensweise und Ruf dieser Familien nunmehr dem Markus-Geschlecht kaum nachstehen. Die Ausbreitung der Sippe Wolzer im engeren und weiteren Lugnez in bodenständige Familien hinein führte gleichfalls zur Entwurzelung, besonders anfällig erweist sich das Dorfproletariat innerhalb einer ärmlichen Bergbauerngemeinde.

Wir müssten zumindest 10 weitere Bündner Familien anführen, die durch verwandtschaftliche und soziale Beziehungen den Vaganten zugerechnet werden sollten, wenn sie auch in der Regel nicht im Wohnwagen herumziehen. In der näheren und weiteren Umgebung der Kantonshauptstadt sind etliche Ansiedlungen mehr oder weniger dem fahrenden Volk zuzurechnen - zumindest in den Augen der alteingesessenen Dorfbevölkerung. Ein Dutzend weiterer Familien ist schwer gefährdet, sich durch ungünstiges Erbgut und sozialen Abstieg in irgendeiner Form dem fahrenden Volk anzuschliessen. Wenn eine solche Familie guten Ruf und Boden verloren hat, erfolgen früher oder später Heiraten mit Vaganten, und es hat dann den Anschein, dass sich das vitale Temperament der Markus und Wolzer verhängnisvoll genug durchsetzt. Die Familie Zero, die seinerzeit in einem Zweig durch schwere Kriminalität aufgefallen ist, scheint in diesem Zweig dem Aussterben nahe. Die Sippe Muhr droht gleichfalls in ihren männlichen Namensträgern zu erlöschen, bedingt durch hohe Sterblichkeit an Lungen-Tuberkulose.

Der Raum gestattet nicht, auf die interessante Geheimsprache, das «Jenische», einzugehen oder von Aberglauben und Sippenbesonderheiten der Bündner Vaganten zu erzählen. Alle Bündner Vagantensippen gehören offiziell der katholischen Kirche an - die religiöse Erziehung fehlt aber völlig, und die junge Generation sieht kaum je eine Kirche von innen. Seinerzeit verstanden die Vaganten-Patriarchen dagegen recht wohl, sich mit dem Dorfgeistlichen auf guten Fuss zu stellen.

Für den Arzt und Erbforscher stellen die Sippen Markus, Muhr und Wolzer ein aussergewöhnliches Beobachtungsgut dar, es gibt wohl - abgesehen von regierenden Fürstenhäusern - kaum eine Menschengruppe, die das Resultat einer so exzessiven Inzucht darstellt. Die Markus und Wolzer sind in ihrer körperlichen und geistigen Erscheinung so unverwechselbar und typisch, dass die Durchschlagskraft des Erbgutes kaum eindrücklicher demonstriert werden könnte. Dazu finden sich gehäuft erblich bedingte Minderwertigkeiten, Schwachsinn, Geisteskrankheiten, aber auch Mikrocephalie und Nystagmus. Die Bedeutung der sozialen Faktoren (Wohnwagen statt Elternhaus, Betteln und Hausieren statt Schulbesuch, Sippengesetz statt bürgerliche

Ordnung) ist offenkundig, für die Herausbildung eines Menschentypus wirken sich Erbmasse und Milieu exzessiv stark aus, als erbbiologisches und soziologisches Schulbeispiel darf das Bündner Vagantentum ein besonderes wissenschaftliches Interesse beanspruchen.

Fürsorge und Behörden haben sich mit Recht in erster Linie der Vagantenkinder angenommen, da eine «Sozialisierung» eines erwachsenen Vaganten fast ausgeschlossen erscheint. Das Hilfswerk «Für die Kinder der Landstrasse» der Pro Juventute hat mit Geduld und Konsequenz vieles unternommen, um Spenglerkinder rechtzeitig dem Vagantenleben zu entreissen. Eine Beurteilung von Erfolg und Misserfolg dieser Bemühungen kann erst nach einer bis zwei Generationen erfolgen - es mag wohl gelingen, ein Mädchen aus Vagantensippen sesshaft zu machen und mit einem Bürgerlichen zu verheiraten, die soziale Bewährung dieser Nachkommen in der nächsten Generation sollte aber abgewartet werden. Die Kinder aus Wohnwagenfamilien besuchen die Schule nur sporadisch, selbst wenn die Familie ein Winterquartier bezieht, bleibt der Schulbesuch unregelmässig. Ein grosser Teil der Vagantenkinder ist von Hause aus schwachsinnig, manche bleiben zeitlebens Analphabeten. Es ist bemerkenswert, dass solche Vagantenjugend - unbeschwert von aller Schulweisheit - dank ihrem munteren und vorlauten Wesen nicht schlecht durch die Welt kommt und durch Bettel und Handel sich geschickt durchzuschlagen versteht. Leider sind aber die handwerklichen Künste weitgehend verloren gegangen. Die Kleinkriminalität ist nach wie vor erheblich. Schlimme Delikte und blutige Dramen gehören aber meistens bereits der Geschichte des fahrenden Volkes an.

Behörden und Gesetzgeber haben sich seit bald hundert Jahren mit dem Vagantenwesen abgeben müssen. Die Anstrengungen, das Vagantentum durch behördliche und fürsorgliche Massnahmen, besonders auch durch Nacherziehung und Familienplatzierung der Kinder schon im vorschulpflichtigen Alter, einzudämmen, waren notwendig und kostspielig. Konsequente und rechtzeitige Massnahmen können im Einzelfalle zu einem relativen Erfolg führen, aber es blieb bisher doch allen wohlmeinenden Eingriffen von aussen her ein durchschlagender Erfolg versagt. Die fahrenden Leute empfinden bürgerliche Instanzen instinktiv als Feinde ihrer Lebensart - ein wirklicher Friede zwischen Vagantenwelt und bürgerlicher Welt ist auch nicht möglich. Immerhin kann das Vagantenvölkchen immer wieder mit Geduld und Nachsicht rechnen. Von jeher schenkte man eher einem armen Schelm als den Hütern der Ordnung seine Sympathie.

Ein modernes Nomadentum ist ja durch Ferienstil und Campingleben auch für die städtische Bevölkerung salonfähig geworden.

Ob Verzicht auf behördliche Massnahmen und Gewährenlassen, ob konsequente fürsorgliche Massnahmen (die ohne Zwangsmassnahmen und Bevormundung nicht auskommen dürften) besser sind, ist eine Ermessensfrage. In unserem einerseits freiheitlichen, andererseits sozial sehr differenzierten Staatswesen ist eigentlich kein Platz mehr für eine solche soziale Sondergruppe - unsere «Jennischen» leben gerade in dieser Grenzzone menschlicher Existenz, am Rande der Gemeinschaft, auch als Parasiten dieser Gesellschaft, aber doch wiederum als pittoreske Relikte einer alttümlichen Lebensgruppe, nämlich der Nomaden und Vaganten. Seit 100 Jahren haben sich die Lebensformen der Bündner Vaganten im einzelnen geändert - die anschaulichen Schilderungen Jörgers betreffen die Zeit vor 50-60 Jahren -, trotz dem Symptomwandel ist aber die soziale «Krankheit» geblieben. Alle Sympathien für das freiheitliche Vagantenvölkchen, für seine Sondersprache und sein Brauchtum, können aber nichts daran ändern, dass eine solche Sondergruppe ausserhalb der bürgerlichen und bäuerlichen Welt bleibt. Ein Nachfahre des fahrenden Volkes fühlt sich ausserhalb der für die jetzige Gesellschaft gültigen Normen, er wird mit den ihm feindlichen Gesetzen und Verhältnissen dauernd zusammenstossen, seine Abwehrhaltung der Flucht oder der Renommage prägt auch seinen Charakter. Unverschuldetes oder verschuldetes Elend bleiben ihm nicht erspart. Das Strandgut eines ruhelosen Lebens landet nicht selten - besonders im Alter - in den heimatlichen Heilanstalten. Der Arzt wird feststellen müssen, dass ein solches Vagantenleben wohl mehr von Entbehrung und Ausschweifung geprägt war als von der heiteren Lebensphilosophie eines «Hans im Glück».

Die nächsten Dezennien werden sicherlich das Vagantentum in der Schweiz und im Bündnerland nicht zum Verschwinden bringen. Dem Beobachter bleibt es vorbehalten, zuzuwarten, ob sich das Vagantenblut aus den Tiroler und Bündner Bergen dereinst im Laufe der Generationen im Staube des grosstädtischen Proletariates verlieren wird oder ob die fahrenden Leute es weiterhin fertigbringen, sich der technischen Welt äusserlich anzupassen und einen Rest ihrer gesetzlosen Freiheit sich zu erhalten.

Der Autor nahm hier ziemlich scharf Stellung. Inzwischen aber hat sich das Problem weitgehend entschärft und die Ansichten der Fachleute sind ebenfalls milder geworden.